

Der „Fall Wächter“

Aus der Frühzeit der Beziehungen zwischen Sozialdemokratie und Kirche

Daniela Dunkel

Der „Fall Wächter“ ist in der Geschichte der Fälle¹ um die Jahrhundertwende bislang allenfalls ein Begriff geblieben. Er läßt sich mit der Frage umschreiben, ob ein Christ Sozialdemokrat sein könne und ein Sozialdemokrat ein Christ.² Über dieses Problem wurde seinerzeit unter Theologen aller kirchenpolitischen couleure diskutiert und publiziert und beschäftigte jeden, dem die Lösung der Sozialen Frage am Herzen lag.³ Es ist daher bemerkenswert, daß der Name Wächter in der einschlägigen Fachliteratur zum Thema Kirche und Sozialismus, Kirche und Soziale Frage nicht oder nur beiläufig genannt wird. Theodor von Wächter war der erste evangelische Theologe, der in die Sozialdemokratische Partei eintrat und sich für eine

¹ Das Wort „Fall“ kam als Kurzbezeichnung für Auseinandersetzungen über Lehrfragen zwischen einzelnen Pfarrern und den zuständigen kirchenregimentlichen Instanzen gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf und wurde bald allgemein gebräuchlich. Der erste dieser Fälle war der *Fall Klein* im Jahr 1891 (vgl. ChW 5 [1891] Sp. 463). Der *Fall César* 1906 war so sehr „Fall“, daß sich in der RGG¹ unter dieser Eintragung ein Verweis auf den Namen findet (Bd. II, Sp. 821). Zur Geschichte der Fälle vgl. Martin Rade: Vierzig Jahre Fälle, in: ChW 40 (1926) Sp. 1100–1103.

² Paul Göhre prägte diese Formulierung bereits in seinem 1891 veröffentlichten Bericht *Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie* durch seine Forderung: „Es muß der Grundsatz durch uns zur Thatsache gemacht werden, daß auch ein Sozialdemokrat Christ und ein Christ Sozialdemokrat sein kann“ (aaO. 216). Anders jedoch urteilte Adolf Stoecker in der Frage „Kann ein Christ Sozialdemokrat, kann ein Sozialdemokrat Christ sein“ in seinem berühmten Einleitungsvortrag, den er auf der 6. Hauptversammlung der *Freien kirchlich-sozialen Konferenz* in Stuttgart am 28. Mai 1901 hielt: „Viele Sozialdemokraten sind thatsächlich noch Christen. Ein zielbewußter Anhänger der marxistischen Richtung kann freilich kein bewußter Christ sein; wohl aber kann ein Sozialdemokrat, der nicht prinzipiell denkt, im guten Glauben stehen, daß er seiner Partei angehören und Christ bleiben kann“ (aaO. 4).

³ Unter dem Titel „Unsere Stellung zur Sozialdemokratie“ besprach F. Naumann in der *Christlichen Welt* 1893 das im selben Jahr erschienene Buch des Pastors Eduard Schall, *Die Sozialdemokratie in ihren Wahrheiten und Irrtümern* und die Stellung der protestantischen Kirche zur sozialen Frage, Berlin 1893. Über Theodor Wächter wurde meistens anhand der Informationen in der Broschüre von Eduard Schall, *Der ‚Fall von Wächter‘ oder Darf und kann ein Christ und besonders ein Pfarrer eingeschriebenes Mitglied der socialdemokratischen Partei sein?* Oebisfelde 1893, diskutiert (ChW 7 [1893] Sp. 904–910, 938–941 u. 958–963).

Verbindung von Christentum und Sozialdemokratie einsetzte.⁴ Sein Leben und Werk sind vom Scheitern geprägt: weder vermochte er, die Anerkennung der Sozialistischen Bewegung durch die Kirche zu erreichen, noch war sein Eintreten für eine Einbindung des Christentums in der Sozialdemokratischen Partei von Erfolg gekrönt. Er geriet zwischen die Fronten und beide Seiten, Kirche wie Partei, distanzieren sich von ihm. Daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit einer kirchenpolitisch interessanten Persönlichkeit, die als Vordenker zwar vieles anregen konnte, deren enormes soziales Engagement jedoch nichts Dauerhaftes zu schaffen vermochte, dennoch wichtig und lohnend ist, wenn sie – wie in diesem Falle zu einem tieferen Verständnis der politischen und sozialen Problematik des Protestantismus um die Jahrhundertwende beiträgt – zeigt die biographische Darstellung von Gerd Wilhelm Grauvogel.⁵

Grauvogel hat es sich zur Aufgabe gemacht, die wichtigsten Jahre der öffentlichen Wirksamkeit von Theodor von Wächter (1893–1896) historisch aufzuarbeiten, in ihren theologischen wie sozialgeschichtlichen Zusammenhang einzubinden und erstmals das Wirken Wächters nach diesem Zeitraum bis zu seinem Tode darzustellen. Die Ergebnisse der verdienstvollen Studie von Grauvogel werden im folgenden zusammengefaßt und um einige zusätzliche Beobachtungen erweitert.

Theodor von Wächter (1865–1943) – Sohn einer württembergischen Beamtenfamilie mit pietistischer Prägung – studierte Theologie in Tübingen und schloß sich als sog. Stadtstudent dem Evangelischen Stift an. Wie sein fünf Jahre älterer Studienfreund und Stiftsrepetent, Christoph Schrempf (1860–1944), der im Jahre 1891 mit seiner Weigerung, in der Taufliturgie das Apostolikum zu sprechen, einen vehementen Kirchenstreit und einen „Fall“ um seine Person auslöste⁶, lehnte Wächter das Bekenntnis zu Jung-

⁴ Zu dem Zeitpunkt, als Wächter gerade in die SPD eingetreten war und die Öffentlichkeit noch keine Kenntnis davon genommen hatte, erklärte Wilhelm Herrmann (1846–1922) am 28. Mai 1891 in seiner Rede auf dem 2. *Evangelisch-Sozialen Kongreß*: „Es giebt in der deutschen Sozialdemokratie keinen irgendwie hervorragenden Mann, der die hundertfach sich bietende Gelegenheit benutzt hätte, mit einem christlichen Bekenntniß hervorzutreten. Das muß doch wohl daher kommen, daß es nicht so leicht ist, den Sozialdemokraten und den Christen in einer Person zu vereinigen. Auf den Höhen der Bewegung spricht es fortwährend von Aeußerungen des Hasses gegen Christentum und Kirche“ (ZthK 1 [1891] S. 263).

⁵ Gerd Wilhelm Grauvogel, *Theodor von Wächter. Christ und Sozialdemokrat. Ein soziales Gewissen in kirchlichen und gesellschaftlichen Konflikten*, Stuttgart 1994. Die Arbeit wurde im April 1993 von der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes als Dissertation angenommen.

⁶ Zwischen den miteinander befreundeten jungen Theologen gab es mancherlei Gemeinsamkeit. Wie Wächter so wurde auch Schrempfs pietistischer Glaube durch das wissenschaftliche Studium und insbesondere durch die historisch-kritische Methode bei Karl Heinrich Weizsäcker (1822–1899) erschüttert. Schrempf gab bereits 1884 dem Konsistorium bekannt, daß er Bedenken habe, „in Religionsachen sehr kritisch oder gar skeptisch“ in den praktischen Kirchendienst eintreten zu können (Akten zu meiner Entlassung aus dem Württembergischen Kirchendienst. Mit einem kurzen Vorbericht herausgegeben von Lic.theol. Chr. Schrempf, Göttingen 1892, S. III) und daß „er nur das Evangelium von Christo, wie es in den synoptischen Evangelien enthalten sei, pre-

frauegeburt und leiblicher Auferstehung bereits während seines Studiums in den 80er Jahren ab. Der Bitte seiner Familie, eine Patenschaft zu übernehmen, meinte er nicht nachkommen zu können, da ihn die in der Tauf liturgie gestellte Frage, ob der Pate die christliche Erziehung im Sinne des Apostolikums unterstützen wolle, in Gewissensnot gebracht hätte. Wächters Entscheidung wurde durch die erste Dienstprüfung öffentlich. Das Abhalten der Examenspredigt in einer Tübinger Kirche machte es erforderlich, daß der Kandidat das Vaterunser mit der Gemeinde zu sprechen hatte. Wächter weigerte sich und konnte nach längeren Verhandlungen mit dem Konsistorium erwirken, ausnahmsweise ohne Abhalten eines Gottesdienstes zum Examen zugelassen zu werden. Da Wächter auch während des Vikariats nicht aus dieser Krise herauskam, ließ er sich nach der Zweiten Dienstprüfung auf unbefristete Zeit beurlauben, um weitere theologische Studien betreiben zu können.

Wächter begann, sich mit der Sozialen Frage zu beschäftigen und trat 1891 als erster evangelischer Theologe in die SPD ein.⁷ Für Wächter war es unfaßbar, daß ein Theologe über der wissenschaftlichen Arbeit die sozial-ethisch-praktische Dimension des christlichen Glaubens außer acht lassen könne. Um die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Fabrikarbeiter kennenzulernen, zog es ihn in die Industriegebiete um Nürnberg. In Erlangen bau-

digen könne“ (aaO. 2). Oberkonsistorialrat von Wittich riet – wie er es auch Jahre später gegenüber den von Wächter geäußerten Gewissenskonflikten tun sollte – dennoch zum Eintritt in den Kirchendienst, woraufhin Schrepf 1896 eine Pfarrstelle in Leuzendorf übernahm. Schrepf ließ das Konsistorium wiederholt wissen, daß er mit der Spannung zwischen Bekenntnis und Theologie nicht zurechtkomme; in einen ersten Konflikt mit dem Oberkonsistorium geriet er jedoch erst, als er sich weigerte, für den Kriegerverein in Leuzendorf eine Fahnenweihe vorzunehmen. In dieser Auseinandersetzung konstatierte Schrepf, daß er „von dem K. Konsistorium keine religiöse Antwort erhielt“ (aaO. VI–VII). Nachdem Schrepf dem zuständigen Dekanat mitgeteilt hatte, daß er das Apostolikum bei einer Taufe nicht gesprochen habe und künftig nicht mehr zu sprechen gedenke, wurde ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, das 1892 mit Entlassung ohne Pension „wegen Verfehlung wider die übernommene Dienstpflicht“ (aaO. 56) endete. Der „Fall Schrepf“ erregte großes Aufsehen. Mit der Antwort Adolf v. Harnacks auf die Frage seiner Studenten, ob er eine Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat um Abschaffung des Apostolikums für ratsam erachte (ChW 6 [1892] 768–770), entbrannte vollends der *Apostolikumstreit* (vgl. Hans-Martin Barth in: TRE 3 [1978] 560–562 [Lit.]).

⁷ Bereits mit der politischen Aktivierung der Arbeiter sowie der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) 1869 waren die gesellschaftlichen Probleme aufgeworfen und so dringlich geworden, daß weder Staat noch Kirche umhin kamen, sich mit der Sozialen Frage auseinanderzusetzen. Eine sinnvoll koordinierte kirchliche Handlungsstrategie zur Behebung der sozialen Mißstände kam nicht zustande; die sozialen Hilfsmaßnahmen boten keinen grundsätzlichen Lösungsansatz für die bestehenden Probleme. Es konnte nicht verhindert werden, daß die von der Sozialen Frage existentiell Betroffenen sich weiter von der Kirche entfremdeten (vgl. Joachim Mehlhausen, Die christlich-soziale Bewegung, der Zentralverein für Sozialreform und die Innere Mission, 1. Die Kirche vor der Sozialen Frage, in: J. F. Gerhard Goeters/Joachim Rogge [Hg.], Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union, Bd. 2, Die Verselbständigung der Kirche unter dem königlichen Summepiskopat [1850–1918], Leipzig 1994, S. 258–267).

te er auf eigene Kosten eine gebührenfreie Leihbücherei für Arbeiter auf. Seine Versuche, hierfür finanzielle Unterstützung unter seinen theologischen Lehrern zu finden, schlugen fehl. Nach seiner Übersiedelung nach Berlin noch im selben Jahre nahm er das Studium der Nationalökonomie auf und lernte den Sozialethiker Oberstleutnant a.D. Moritz von Egidy (1847–1898)⁸ auf dessen Pfingstversammlung⁹ kennen. Wächter fand in Egidy ein Vorbild und älteren Weggenossen, dem er sich persönlich anvertraute. Trotz divergierender politischer Standpunkte war die Beziehung durch gegenseitige Unterstützung in der sozialetischen Arbeit und hohe Wertschätzung geprägt.¹⁰ Friedrich Naumann (1860–1919) sah nach einer Volksversammlung im Oktober 1893 in den Berliner *Germaniasälen*, auf der er selbst, Wächter, Egidy und der Sozialdemokrat Ewald Vogtherr (1859–1923) das Wort führten, Wächter und Egidy als „Vermittler zweier Weltanschauungen ..., ein Mittelglied zwischen Sozialdemokratie und klarem christlichem Sozialismus“. In diesem Sinne wünschte er, „daß beide von der Sozialdemokratie oft und mit Erfolg gehört werden“.¹¹

Um die Lage der Proletarier hinreichend erfassen und die Interessen der Arbeiter glaubhaft vertreten zu können, meinte Wächter, Verzicht auf jegli-

⁸ Moritz von Egidy war bekannt geworden durch die 53 Seiten umfassende populärwissenschaftliche Broschüre *Ernste Gedanken*, über die sich viele Gemüter erregten und die rasch eine Auflagenhöhe von 50.000 Exemplaren erreichte. Obwohl in ihr für den Theologen nichts eigentlich spektakulär Neues gesagt wurde, sind seine theologisch angreifbaren Formulierungen und Gedankengänge entweder als anstößig empfunden, oder doch als ganz neue Herausforderungen für die Lehre der Kirche aufgefaßt worden (vgl. Martin Rade, in: ChW 5 [1891] Sp. 6–9, 26–31, 75–80; Wilhelm Bousset, in: ChW 9 [1895] Sp. 364–369, 387–392 mit Egidys Replik Sp. 492–494). Egidy stellte in seiner Schrift die Frage: „Erfüllt die Kirche in ihrer heutigen Gestalt ihren Beruf? Erreicht sie ihren Zweck: zu sammeln und zu erleuchten? Ich sage: nein, und sage damit nur das, was Millionen denken – einige klar empfinden, andere unklar ahnen“ (*Ernste Gedanken*, Leipzig 1890, S. 3). Egidy lehnte mit dem Vorwurf „Die Kirche meint ja eben das Christentum ‘konstruieren’ zu können“ (aaO. 10) das Bekenntnis der Gottheit Christi ab, forderte eine Reinigung des Neuen Testaments von Wunderberichten und legte das Schwergewicht auf die ethische Komponente des Christseins. Obwohl die Schrift von hohem sittlichem Ernst und Gottesgläubigkeit zeugt, und Egidy keineswegs aus der protestantischen Kirche strebte, wurde ihm von seiten des Oberst v. Treitschke sofort nach Erscheinen der Abschied nahegelegt (Heinz Herz, *Alleingang wider die Mächtigen*. Ein Bild vom Leben und Kämpfen Moritz von Egidys, Leipzig o.J. [1970], S. 46 f).

⁹ Die Pfingstversammlung am 19./20. Mai 1891 im Berliner Architektenhaus war die erste Konferenz, die v. Egidy abhielt. Er lud in dem siebten von acht Heften *Zum Ausbau der Ernsten Gedanken* „etwa 120 Deutsche Männer ein ..., die wirken wollen, daß der Welt das *Einige Christentum* gegeben werde“ (aaO. 278). Es nahmen ca. 220 Personen aus Adel, Besitz- und Bildungsbürgertum teil, Offiziere, Juristen, Theologen, darunter auch Studenten verschiedener Fakultäten (aaO. 66f).

¹⁰ Daß Theodor v. Wächter in den beiden Biographien Moritz v. Egidys – Heinrich Driesmans, *M. von Egidy. Sein Leben und Wirken*, Bd. 2, Dresden 1900 und Heinz Herz (aaO.) – nicht erwähnt wird, könnte der Beziehung den Anschein der Einseitigkeit geben. Grauvogel weist jedoch nach, daß Wächter und Egidy in regem Austausch miteinander standen, gemeinsam auf Volksversammlungen auftraten und jeweils über des andern Wirken in der je eigenen Zeitschrift berichteten (Grauvogel 215–219).

¹¹ ChW 7 (1893) Sp. 1249–1250.

che Annehmlichkeiten und alle Güter, die über die Befriedigung der elementaren leiblichen Bedürfnisse hinausgingen, üben zu müssen. Zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes plante Wächter, sich um eine Lehrerstelle an der von den Sozialdemokraten errichteten Berliner *Arbeiter-Bildungsschule* zu bewerben und nebenher ein Handwerk zu erlernen. Durch seinen kärglichen Lebensstil und sein soziales Engagement lebte er über seine Kräfte und zog sich eine lebensgefährliche Lungenerkrankung zu. Nach seiner Genesung versuchte er, in seine Heimatstadt Stuttgart zurückgekehrt, sich mit religiösen und politischen Publikationen über Wasser zu halten. Im Rahmen der Maifeier des Jahres 1892 bekannte sich Wächter erstmalig in einer öffentlichen Rede zu seiner sozialdemokratischen Parteizugehörigkeit. Neben seiner publizistischen Tätigkeit übernahm er eine aufreibende Vortragstätigkeit für die SPD. Bereits bei der Reichstagswahl im Sommer 1893 stellte ihn die Partei als Kandidaten im vierten württembergischen Wahlkreis (Böblingen, Leonberg, Maulbronn, Vaihingen) auf. Zwar erreichte er kein Mandat, doch war ihm der Erfolg zuzuschreiben, daß die SPD drittstärkste Partei dieses Wahlkreises wurde.

Die Haltung des württembergischen Konsistoriums zur politischen Betätigung des Predigtamtskandidaten war zunächst abwartend. Erst als sich die Beschwerden über Wächters politische Agitation häuften, verfügte die geistliche Behörde im Juni 1893 den Entzug der kirchlichen Dienstbefähigung Wächters.¹² Jahre bevor Theologen wie Christoph Blumhardt (1842–1919), Paul Göhre (1864–1928) und Max Maurenbrecher (1875–1930) sich zur Sozialdemokratie bekannten¹³, erreichte die Grundsatzdiskussion über die Vereinbarkeit von Christentum und Sozialdemokratie in der Kirche durch den „Fall von Wächter“ einen ersten, in der Literatur bisher kaum beachteten Höhepunkt.¹⁴ Mochten sozialliberale Kreise um Nau-

¹² Zwei Jahre später äußerte sich der EOK in Berlin grundsätzlich zur sozialpolitischen Wirksamkeit der Pfarrer in dem *Erlaß des Oberkirchenrats der altpreussischen Landeskirche betreffend die Beteiligung der Pfarrer an der sozialpolitischen Bewegung vom 16. Dezember 1895* (Ernst Rudolf Huber/Wolfgang Huber, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts, Berlin 1983, Bd. III, Nr. 321, S. 727–730.) Die Diskussion, die auf der Generalsynode 1897 über diesen Erlaß geführt wurde, ist dokumentiert in: Günter Brakelmann, Kirche, soziale Frage und Sozialismus, Bd 1: Kirchenleitungen und Synoden über soziale Frage und Sozialismus 1871–1914, Gütersloh 1977, S. 193–216.

¹³ Christoph Blumhardt bekannte sich im Herbst 1899 öffentlich zur SPD und wurde mit seinem Parteieintritt erster sozialdemokratischer Pfarrer. Von 1900–1906 vertrat er die SPD als Abgeordneter des Württembergischen Landtags (vgl. Klaus Jürgen Meier, Christoph Blumhardt. Christ – Sozialist – Theologe, Bern/Frankfurt a.M./Las Vegas 1979). Paul Göhres Eintritt in die SPD erfolgte im Jahre 1900, nachdem er ein Jahr zuvor aus dem Nationalsozialen Verein ausgetreten war. 1903 wurde er für die SPD in den Reichstag gewählt (vgl. Joachim Brenning, Paul Göhre: Fabrikarbeiter – Pfarrer – Sozialdemokrat. Eine sozialetisch-historische Untersuchung, Marburg 1980). Max Maurenbrecher wechselte erst nach der Auflösung des Nationalsozialen Vereins 1903 zur SPD, die er 1910 jedoch bereits wieder verließ (vgl. Hans Windisch, Art. Maurenbrecher, Max, in: RGG², Bd. 3 [1929] Sp. 2051).

¹⁴ So *expressis verbis* der Gründer der württembergischen evangelischen Arbeitervereine und spätere Stuttgarter Prälat Theodor Traub (1860–1942) im *Kirchlichen Anzei-*

mann¹⁵ zumindest Verständnis für eine politische Solidarität mit der Sozialdemokratischen Partei unter Ausklammerung des Religiösen aufbringen¹⁶, so galt die Sozialdemokratie bei der Mehrheit der Pfarrer und Theologen als religionsfeindlich und wurde entschieden abgelehnt.¹⁷ Wie sehr sich allerdings in der Kirche die Situation zuspitzte, zeigt die vom Frankfurter Konsistorium gegenüber Naumann ausgesprochene „Mißbilligung“. Naumann hatte Wächter im Dezember 1893 zu einer Versammlung eingeladen und seine von Wächter abweichende christlich-soziale Grundposition dargelegt, jedoch auch das einander Verbindende zu betonen gewagt. Der in der Öffentlichkeit ausgetragene Konflikt mit dem Konsistorium war für Naumann Anlaß, seine Stelle in Frankfurt aufzugeben und in den Dienst der „Südwestdeutschen Konferenz der Inneren Mission“ zu wechseln.¹⁸ Daß in dieser angespannten Situation bereits die bloße Teilnahme an einer Wächterschen Versammlung oder gar die Zustimmung zu einer seiner Thesen für einen Pfarrer ein berufliches Risiko darstellte, wird am „Fall“ des Pfarrers Arndt in Westfalen deutlich. Obwohl Franz Arndt im Mai 1894 seine Aussage, ein Christ könne sehr wohl auch Sozialdemokrat sein, öffentlich zurücknahm, mußte er sein Mandat im *Verband Evangelischer Arbeitervereine*

ger für Württemberg vom 29.12.1892 (Jg. I, Nr. 14, S. 121) unter der Überschrift „Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?“. „Mehrfach ist in der letzten Zeit diese Frage besonders lebhaft besprochen worden. Der eine Grund davon ist die etwas zahmere Haltung der sozialdemokratischen Presse im Punkt Christentum und Religion seit dem Erfurter Parteitag, der andere, daß diese Frage durch den cand. theol. Th. von Wächter zum Thema von Agitationsvorträgen für die sozialdemokratische Partei gemacht wurde“.

¹⁵ So z.B. Theodor Traub (aaO. Nr. 14, S. 121–123; Nr. 15, S. 135–136).

¹⁶ Daß die Religion im *Erfurter Programm* von 1891 zur Privatsache erklärt wurde, fand unter den Theologen unterschiedliche Resonanz. Julius Kaftan (1848–1926) betrachtete die Intention dieses Programmpunktes „nicht als Kompliment für die Religion ... Sie ist Privatsache, d.h. nicht wichtig genug, um in die öffentliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft aufgenommen zu werden“. Andererseits beinhalte diese Bezeichnung auch positiv „Gewissenssachen, ... die uns wie nichts anderes am Herzen liegen, die wir heilig halten, an die wir weder Zweifel noch Machtwort anderer heran kommen lassen. In diesem Sinn ist Religion wirklich Privatsache“ (Die Hilfe 1 [1895] Nr. 50). Auch unter den Sozialdemokraten war die Erklärung der Religion zur Privatsache des Erfurter Parteitages keineswegs unumstritten. Die intensive Diskussion über Staat und Kirche, die auf den folgenden Parteitagen der Sozialdemokratischen Partei bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges geführt wurde, dokumentiert deutlich die Interpretationsbedürftigkeit des 6. Programmpunktes (vgl. Rüdiger Reitz, *Christen und Sozialdemokratie. Konsequenzen aus einem Erbe*, Stuttgart 1983, S. 240–251).

¹⁷ „Unter der Sozialdemokratie soll aber dies heilsame Christentum den Todesstreich empfangen; wenn es möglich wäre, eine Erscheinung, die ewiges Leben hat, zu vernichten, so würde die Sozialdemokratie den Glauben ermorden“ (Adolf Stöcker, *Sozialdemokratie und Sozialmonarchie*, Leipzig 1891, S. 25). Daß Stoeckers Kampf gegen die Sozialdemokratie kontraproduktiv die Entfremdung der Kirche von der Arbeiterschaft verschärfte, zeigt eindrücklich Günther Brakelmann, Stoecker und die Sozialdemokratie, in: Günther Brakelmann/Martin Greschat/Werner Jochmann, *Protestantismus und Politik. Werk und Wirkung Adolf Stoeckers*, Hamburg 1982, S. 84–122.

¹⁸ Vgl. Walter Göggelmann, *Christliche Weltverantwortung zwischen Sozialer Frage und Nationalstaat. Zur Entwicklung Friedrich Naumanns 1860–1903*, Baden-Baden 1987, S. 39.

niederlegen und dem Konsistorium in Münster versichern, sich künftig politischer Agitation zu enthalten.¹⁹

Obwohl Wächter sich auf der Höhe seiner politischen Karriere und aufgrund seiner erfolgreichen Rednertätigkeit – bei Großveranstaltungen in Stuttgart und Mannheim mobilisierte Wächter an die 4000 Zuhörer – großer Popularität erfreute, stand die Mehrheit seiner Parteigenossen dem Theologen Wächter skeptisch und feindselig gegenüber. Dennoch wurde ihm 1895 erneut eine Reichstagskandidatur im ersten hessischen Wahlkreis (Hofgeismar, Rinteln, Wolfshagen) angetragen. Daß aufgrund von Wächters Agitation schließlich ein christlicher Flügel in der SPD zustande kam, konnte Wächter als seinen Erfolg verbuchen. Das von ihm herausgegebene *Sonntagsblatt für freien Geistes Austausch* erreichte im Jahr 1895 an die 7000 Abonnenten und avancierte zum Publikationsorgan der christlichen Sozialdemokraten.²⁰ Generell jedoch wurde in Zweifel gezogen, daß ein parteiinterner Nutzen durch die von Wächter zur Partei hinzugewonnenen Christen bestünde. So wenig Wächters religiös geprägte Agitation in der SPD einen breiteren Konsens finden konnte, so sehr war er zugleich als Theologe Fremdkörper in der Partei.²¹ Wächters Gründung der *Sozialchrist-*

¹⁹ Vgl. Klaus Erich Pollmann, Landesherrliches Kirchenregiment und Soziale Frage. Der evangelische Oberkirchenrat der altpreußischen Landeskirche und die sozialpolitische Bewegung der Geistlichen nach 1890, Berlin/New York 1973, S. 169–170. Daß Arndt nicht gerade zum Sozialismus tendierte, zeigt sein Stellvertretender Vorsitz im konservativ geprägten Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine Deutschlands von 1898 bis 1913 (vgl. Dieter Fricke, Gesamtverband evangelischer Arbeitervereine Deutschlands [GEA] 1890–1933, in: Dieter Fricke u.a. [Hg.], Lexikon zur Parteiengeschichte, Leipzig 1985, Bd 3, S. 14–29).

²⁰ Zunächst erschien 1893 die Zeitschrift unter dem Namen *Der Christ. Sonntagsblatt für Christen jeden Bekenntnisses zur Förderung selbständiger Gotteserkenntnis und praktischer Nächstenliebe*. Da Wächter stärker den Diskurs verschiedener Weltanschauungen im Titel zur Geltung bringen wollte, nannte er sie ab 1894 *Sonntagsblatt für freien Geistes Austausch zur Förderung selbständiger Wahrheitserkenntnis und praktischer Nächstenliebe* und ab 1895 *Sonntagsblatt für freien Geistes Austausch* mit wechselnden Untertiteln. Die letzte Ausgabe erschien am 26.7.1896.

²¹ Der meist erhobene Vorwurf gegen die Theologen in der Sozialdemokratischen Partei richtete sich gegen deren angeblichen Missionsabsichten (vgl. hierzu die aufschlußreichen Beobachtungen von Grauvogel zum Freundeskreis Wächters, S. 180–182). Für die christlichen Sozialdemokraten war als Gegenreaktion charakteristisch, daß sie zu keiner „concession an irgend eine bestehende Form von Kirche“ bereit waren (vgl. etwa Paul Göhre, Das religiöse Problem im Socialismus, in: Sozialistische Monatshefte, 6. Jg. [1902] S. 267–277). Wie Wächter es in der bereits erwähnten Diskussion mit Naumann abgelehnt hatte, „als Missionar unter die Sozialdemokraten gegangen“ zu sein (ChW 7 [1893] Sp. 1249), so wehrte sich auch Göhre in den *Sozialistischen Monatsheften* gegen die Unterstellung, er beabsichtige die Sozialdemokratie zu christianisieren. Der christliche Einfluß auf die Sozialdemokratie sei „schon indirect durch die Gesinnung seiner Anhänger, die in der Mehrzahl als Christen, wenn auch als sehr äußerliche und schablonenhafte, ... erzogen sind“ ein Faktum, selbst wenn die meisten unter ihnen sich innerlich von der Kirche und dem christlichen Bekenntnis abgewandt hätten. Dabei sah Göhre gerade im Sozialismus die Chance, daß durch diesen „christliche Eigenschaften, Tugenden, Grundsätze ... zu neuer Lebenskraft erweckt“ würden (aaO. 274).

lichen Vereinigung, die konkrete Hilfe für Obdachlose und Arme vorsah, wurde von kirchenfeindlichen Kreisen der SPD als Schwächung des Klassenkampfes und Zersplitterung der Partei angesehen. Unter den parteiinternen Gegnern befanden sich der bereits erwähnte Ewald Vogtherr und Adolf Hoffmann (1858–1930).

Wächter hatte sich durch die enormen Anstrengungen der beiden Wahlkämpfe körperlich übernommen und mußte sich einer Kur unterziehen. Er versprach sich durch einen Erholungsaufenthalt insbesondere, von seiner Homosexualität „geheilt“ werden zu können. Der Leidensdruck war für Wächter so groß geworden, daß er schon zuvor den Lesern seines Sonntagsblattes seine homophile Neigung „gebeichtet hatte“. In dieser Situation wurden seine diesbezüglichen „Verfehlungen“ von der Partei hochgespielt. Als Wächter dem Parteivorsitzenden August Bebel ankündigte, er werde sich in einer öffentlichen Versammlung zu den Vorwürfen äußern und Einzelheiten seiner sittlichen „Verirrung“ offen bekennen, bedeutete dies das für Wächter äußerst schmerzliche Ende seiner viereinhalbjährigen Parteizugehörigkeit. Denn obwohl Bebel im Reichstag gegen die strafrechtliche Verfolgung Homosexueller eintrat, legte er Wächter den Parteiaustritt nahe.²²

Als Wächter 1896 das *Sonntagsblatt*, das seit Jahren viel zu knapp kalkuliert war, wegen hoher Schulden nicht mehr weiter führen konnte, flüchtete er ins Ausland. Italien galt ihm als Land, in dem von alters her die Homosexualität auf eine gewisse Toleranz stieß. Hier begann er ganz neu als Sprachlehrer, erwarb ein Universitätsdiplom und wurde als Deutschlehrer an die staatliche Handelsschule berufen. In diesen Jahren verfaßte er ein Buch über *Die Liebe als körperlich-seelische Kraftübertragung*, in dem er sich mit dem Phänomen der Homosexualität auseinandersetzte, und veröffentlichte Schriften zur Kunst- und Literaturgeschichte.²³ 1909 erhielt Wächter das Angebot, die Leitung des deutschen Künstlerhauses *Villa Romana* in Florenz zu übernehmen. Als Betreuer der jungen Künstler-Stipendiaten sowie als Gastgeber und geistreicher Gesprächspartner kunstinteressierter deutscher Italienreisender fühlte sich Wächter wohl, bis schließlich der Kriegsausbruch und die damit aufkommende Deutschenfeindlichkeit in

²² Erst nach seinem Parteiaustritt konnte sich Wächter der Arbeit an der *Sozialchristlichen Vereinigung* voll widmen, deren praktisch-ethische Zielsetzung in der *Weihnachtsfeier für die Armen*, die am 22.12.1895 in Berlin stattfand, dokumentiert ist. Etwa 1000–1200 folgten der Einladung im *Sonntagsblatt*, in *Der Hilfe* und in Egidys *Versöhnung* zu einem geselligen Zusammensein; die Kosten waren durch Spenden gedeckt. Wächter und Egidy hielten Ansprachen über Jesus von Nazareth und „die gegenwärtige Bedeutung des Weihnachtsfestes“. Für 250 Obdachlose unter ihnen wurde eine Sammlung durchgeführt (Grauvogel 207–209).

²³ Wächter hatte drei publizistische Projekte: eine *Biblioteca Italo-tedesca*, in der er zweisprachig Gedichte von Heine, Goethe, Schiller und Petrarca veröffentlichte, eine *Bibliothek für freien Geistes Austausch* (es erschienen drei von Wächter selbst verfaßte Bände: über den sozialdemokratischen Dichter Albert Dulk, *Goethe und Rom* und *Das Entwicklungsgesetz der Geschichte*), ein mehrbändiger *Kunstführer über Rom* (Bd. 1: *Das Museum des Konservatorenpalastes auf dem Kapitol*).

Italien die Bewohner der Villa Romana vertrieb. Im Mai 1915 verließ Wächter Florenz und kehrte nach Württemberg zurück.

Nach seiner Rückkehr ins schwäbische Schorndorf beschäftigte sich Wächter wieder mit den Fragestellungen, die schon zuvor seine Arbeit in Deutschland ausgemacht hatten. Er veröffentlichte die umfangreiche Broschüre *Das Entwicklungsgesetz der Geschichte, Friede auf Erden als Endziel notwendiger geschichtlicher Entwicklung*²⁴, in der er seine marxistisch-materialistische Geschichtsbetrachtung mit einer pietistischen Reich-Gottes-Erwartung zu verknüpfen versuchte. Während des Krieges wurde Wächter in den Vaterländischen Hilfsdienst eingezogen und wurde im letzten Kriegsjahr als Dolmetscher im italienischen Offiziersgefangenenlager Ellwangen/Jagst eingesetzt. Hier engagierte sich Wächter – dem die Versöhnung Deutschlands mit seiner Wahlheimat Italien am Herzen lag – bei der Herausgabe einer Lagerzeitung und gab interessierten Kriegsgefangenen italienischen Sprachunterricht.

Die Revolutionswirren versetzten Wächter in eine chiliastische Stimmung. Er wählte den sozialistischen Zukunftsstaat unmittelbar bevorstehen und trat mit Aufrufen an die Öffentlichkeit, um für den Aufbau eines freien und sozialen Deutschlands zu werben. Bei der Spaltung der SPD versuchte Wächter in Schorndorf vergeblich, durch das Einberufen einer Versammlung zu schlichten, und trat später in die KPD ein. Hier konnte er keine führende Position mehr einnehmen. Die nächsten Jahre seines Lebens waren weithin durch aktives soziales Engagement im Elend der Nachkriegszeit geprägt. Einen seiner letzten großen Auftritte hatte er als Gastredner auf der ersten *Christrevolutionären Tagung*²⁵ in Stuttgart im Juni 1921. Wächter sah durch den Marxismus die Erfüllung der biblischen Verheißungen und die Verwirklichung des „Bruderreichs“ ganz nahe. Er appellierte an die Christrevolutionäre, durch Zusammenschluß zu einer interkonfessionellen, internationalen und überparteilichen *Liga freien Geistesaustausches* bzw. *Arbeitsgemeinschaft für soziale Kultur* an der Vollendung der sozialen Menschheitskultur mitzuwirken. Zum einen fand er unter den Christrevolutionären nicht den erwarteten Anklang und kaum Freunde für seine „Kulturliga“, durch die er seine frühere *Sozialchristliche Vereinigung* gerne wiederzubeleben versucht hätte. Zum andern war in den Jahren der Inflation dem politisch-religiösen Schwärmertum der Nährboden ohnehin entzogen.

²⁴ Das Entwicklungsgesetz der Geschichte, Friede auf Erden als Endziel notwendiger geschichtlicher Entwicklung, Stuttgart 1915, Bibliothek für freien Geistesaustausch, Bd. 3.

²⁵ Die *Christrevolutionäre* fühlten sich zu einem religiösen Sozialismus hingezogen, wie ihn Christoph Blumhardt verkörperte. Durch reichlich nationalistisches und völkisches Gedankengut sowie durch den von dem Gründer Carl Strüchmann während des Ersten Weltkriegs vertretenen Annexionismus und dessen Eintritt in die *Deutsche Vaterlandspartei* (DVLV) war diese Bewegung eindeutig rechtslastig geprägt. Wie sehr zu Beginn der Weimarer Republik das vom Pietismus geprägte Württemberg und insbesondere die Landeshauptstadt Stuttgart lokales Zentrum für Christrevolutionäre und allenthalben kuriose „Inflationsheilige“ war, zeigt Ulrich Linse, *Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre*, Berlin 1983, 82–96, recht anschaulich.

Immer in der Hoffnung, seine frühere Stelle in Florenz wieder aufnehmen zu können, kämpfte Wächter 1923 gegen die Enteignung und Beschlagnahme der *Villa Romana* und erreichte schließlich bei König Viktor Emanuel III. deren Rückgabe an den Romana-Verein. Als 1928/29 die Villa wieder von Künstlern bezogen werden konnte, wurde die Konzeption des Hauses geändert und von nun an die Leitung einem Künstler selbst übertragen. Zur Arbeitssuche kam Wächter nun als Sechzigjähriger nach Stuttgart zurück. Wächter war auf Verdienste als Nachhilfe- und Volkshochschullehrer auf Honorarbasis angewiesen, bis ihn die Nationalsozialisten als Kommunisten 1933 nicht mehr an einer öffentlichen Schule duldeten, und er seinen Lebensunterhalt ausschließlich von Privatstunden finanzieren mußte. Nach dem Tod seiner Schwester, bei der er wohnte, verlor er seinen praktischen Halt. Als Mitsiebziger brachen seine homoerotischen Sehnsüchte wieder stark hervor, so daß er 1942 wegen „Verführung Minderjähriger zur widernatürlichen Unzucht“ in Haft genommen wurde.²⁶ Dem psychischen Leid folgte ein rasch voranschreitender körperlich-geistiger Verfall. Wächter starb am 9. Juli 1943 in der psychiatrischen Abteilung des Stuttgarter Bürgerhospitals an einer Kreislaufinsuffizienz.

Das Lebensschicksal Theodor von Wächters brachte es mit sich, daß sein Entwurf für eine Zusammenarbeit von christlichen und atheistischen Sozialdemokraten zur Verwirklichung des Sozialismus²⁷ bald wieder vergessen wurde. Doch sollte festgehalten werden, daß sein theologischer Grundansatz durchaus die Problematik der Verbindung von Theologie und politischem Sozialismus antizipierte, mit der sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts die *Religiösen Sozialisten* auseinandersetzten.

²⁶ Zum Gesamtkomplex vgl. Burkhard Jellonnek, *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich*, Paderborn 1990.

²⁷ „So sehen wir, daß die sozialdemokratischen Vertreter des Atheismus von der Erreichung des Sozialismus das Absterben der Religion, die sozialdemokratischen Vertreter des Christentums das Aufblühen wahrer, rein sittlicher Religiosität erwarten – beide haben also das gleiche Interesse an dem Eintreten derselben Zustände, von denen sie Entgegengesetztes erwarten. Wer Recht hat, das kann eben erst durch das Eintreten dieser Zustände erwiesen werden – also müssen beide möglichst eifrig gemeinsam arbeiten an der Herbeiführung der die Frage entscheidenden wirtschaftlichen Verhältnisse“ (Theodor v. Wächter, *Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion*, Stuttgart o.J. [1894], S. 27).